

Barbara Stauber

Backspin, Freeze und Powermoves

Zur Gestaltung biografischer Über-
gänge im jugendkulturellen Bereich

 Springer VS

Barbara Stauber

Backspin, Freeze und Powermoves

Zur Gestaltung biografischer Über-
gänge im jugendkulturellen Bereich



Springer VS

Backspin, Freeze und Powermoves

Barbara Stauber

Backspin, Freeze und Powermoves

Zur Gestaltung biografischer Über-
gänge im jugendkulturellen Bereich

Barbara Stauber
Universität Tübingen
Deutschland

ISBN 978-3-658-05413-7
DOI 10.1007/978-3-658-05414-4

ISBN 978-3-658-05414-4 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Lektorat: Stefanie Laux, Yvonne Homann

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhalt

1	Statt einer Einleitung: aktuelle Forschungsanlässe	7
2	Theoretische Rahmungen	11
2.1	Übergänge ins Erwachsensein – die Perspektive der biographischen Übergangsforschung	11
2.2	Zur Zeitdiagnose der (zunehmenden) Unsicherheit	19
2.3	Praxeologische Perspektiven auf Übergänge	22
2.4	Theoretisches Zwischenfazit	26
3	Praxeologische Methodologie und Methode als Prozess	37
4	„LadyX“ und die mit ihr kontrastierten Fälle	49
5	Interpretationen und komparative Analysen	55
5.1	Eingangserzählung: „und dann merkte ich plötzlich, das ist meins“	56
5.2	Die Crew: „Wo ich gemerkt hab, ok, das ist schon was ganz besonderes in einer reinen Frauengruppe zu sein, und deswegen hat’s mich auch gereizt“	71
5.3	Burnout: „Ich bin da wirklich in nen richtigen Spagat gekommen“	79
5.4	Gender-Strategien: „ich hab’s mal da passend gemacht wo’s gut war ne Frau zu sein und wo’s nich gepasst hat war ich halt ne FEMALESFINEST die gut mit Männern kann“	90
5.5	Ablösungen: „und jetzt sin wir halt eher (.) so jeder macht sein Ding und sin noch in dieser Gruppe drin“	101
5.6	Suche nach neuen Passungen: „Ich mach diese Spielregeln nicht mehr so mit oder ich hinterfrag sie kritisch“	111

5.7	Brücken nutzen – Brücken bauen – Lösungen finden: „aber da hab ich aber auch jetzt sone Grundsicherheit irgendwie (.) entwickelt“	116
6	Ergebnisüberlegungen	129
	Zugang 1: Das Biographisch-Fallbezogene – subjektive Bildungsprozesse	129
	Zugang 2: Das Über-Individuelle des Falles – Beobachtungen in komparativer Absicht	134
	Zugang 3: Übergreifende Theoretisierungen. Handlungsstrategien im Kontext von Verunsicherung, Beschleunigung und Entfremdung – und ihr transformatives Potential	157
	Literatur	179
	Transkriptions-Richtlinien	191

Statt einer Einleitung: aktuelle Forschungsanlässe

1

Diese Studie geht in zeitdiagnostischer Perspektive davon aus, dass wir es mit einer zunehmenden strukturellen Verunsicherung in biographischen Übergängen zu tun haben. Doch was heißt das? Es bedeutet, dass aufgrund struktureller Verschiebungen in zentralen gesellschaftlichen Bereichen Lebensverläufe nicht mehr als gesichert angenommen werden können. Dazu zählen der sich globalisierende Arbeitsmarkt genauso wie die in unserem Sozialstaat hieran eng verkoppelten sozialen Sicherungssysteme, das Bildungssystem genauso wie die familiären Strukturen, die Produktionsformen genauso wie die hiermit verbundenen Umbrüche in der Gesellschaftsstruktur. Die Bewältigung von strukturellen Umbrüchen im Lebenslauf und die Gestaltung von Übergängen sind auf eine sehr fundamentale Weise zum Projekt der einzelnen Subjekte geworden. Auch wenn diese These der Individualisierung bisweilen als sattsam bekannt abgetan, belächelt oder gar trivialisiert wird, ist dieser Mechanismus der Delegation von strukturellen Umbrüchen und Risiken auf die Individuen, dieser Mechanismus der Transformation von strukturellen Verunsicherungen in individuelle Unsicherheit, theoretisch wie auch empirisch noch viel zu wenig ausgeleuchtet. Dies ist zunächst einmal bemerkenswert, denn woran sonst als an den Bearbeitungsformen der Menschen sollte sich strukturelle Verunsicherung empirisch festmachen lassen?

Wenn wir diesen Ausgangspunkt teilen, dann stellt sich die Frage: *Wie* wird diese strukturelle Verunsicherung auf individueller Ebene (biographisch) sowie auf kollektiver Ebene (etwa in informellen jugendkulturellen Zusammenhängen) aufgefangen und bearbeitet? Dies ist eine gegenstandstheoretische Frage, an die jedoch unmittelbar grundagentheoretische Fragen anschließen: Wie übersetzen sich strukturelle Mechanismen und Logiken in die Praktiken und Handlungslogiken von Subjekten, in diesem Fall von jungen Erwachsenen? Wo gibt es Konvergenzen, wo gibt es Divergenzen zwischen strukturellen Mechanismen und subjektiven oder kollektiven Praktiken? Und wo sind Divergenzen in den Praktiken und Haltungen als Widerstandsmomente zu lesen? Welche gesellschaftliche Bedeutung haben

jugendkulturelle Zusammenhänge und Einbindungen im Kontext solch potenziell transformatorischer Prozesse (Pohl et al. 2011)?

Aus der Perspektive der biographischen Übergangsforschung, die empirisch und theoretisch von einem verlängerten und verzögerten Übergang ins Erwachsensein ausgeht, ist zu fragen, ob diese Ausdehnung und Verlängerung auch Übergangsphänomene wie die der jugendkulturellen Szenen betrifft. Und wenn ja, dann ist zu fragen: *Wie* altern jugendkulturelle Szenen? *Wie* nehmen sie die Übergangsthematiken der jungen Erwachsenen auf? *Wo und wie* entstehen welche Zerreißproben und Brüche, welche Vereinbarkeits- und Integrationsformen?

Und was bedeutet das für die (nicht mehr so ganz jungen) Aktiven? Wie geht das: älter werden in Jugendkulturen? Welche Absicherungen und welchen Halt finden junge Erwachsene in jugendkulturellen Zusammenhängen, ohne letztere auf simple „Ressourcen“ zu verkürzen?

Zusammengenommen: Was sind jugendkulturelle oder jugendkulturell gestützte Praktiken der Bewältigung und Gestaltung von biographischen Übergängen im Kontext struktureller Ungewissheit?

Ungefähr 15 Jahre nach der Durchführung meiner Studie zu jungen Erwachsene einer Goa-Trance-Szene im ländlichen Raum Süddeutschlands (Stauber 2004) will ich den Fragen nachgehen, die damals schon immer wieder in verschiedenen thematischen Kontexten aufgetaucht sind: Wie lassen sich die Übergänge ins Erwachsenwerden mit all ihren Anforderungen (Stauber und Walther 2011) mit einem jugendkulturellen Engagement vereinbaren? Wo und wie müssen junge Erwachsene welche Kompromisse eingehen, wo und wie müssen sie welche Vereinbarkeitsleistungen erbringen, wo und wie profitieren sie angesichts struktureller Verunsicherungen von ihrer Eingebundenheit in jugendkulturelle Szenen? Und was sind Themen, die heute im Vergleich zu damals vielleicht prominenter und prononcierter auftreten und bearbeitet werden müssen? Ich untersuche diese Fragen anhand eines biographisch-narrativen Interviews mit einer jungen Frau, die mehr als die Hälfte ihres Lebens in der Hip-Hop-Szene verbracht hat – als B-Girl in einer der wenigen weiblichen Breakdance-Crews Deutschlands.

Mit der vorliegenden kleinen Studie knüpfe ich also an ein Projekt an, das unfertig geblieben ist, oder besser: das systematisch unfertig ist und bleiben muss, wenn man sich biographische Übergänge als dynamische, permanent die strukturellen Umbrüche reflektierende Lebenslagen vorstellt. Derzeit jedoch lohnt es sich meines Erachtens besonders, hier weiterzudenken: Heute, wo ökonomische Krisen manifest und zu einer massiven Bedrohung der Lebensperspektiven junger Menschen geworden sind (in Südeuropa, wo ich einen großen Teil dieser Studie bearbeitet

habe, weitaus massiver noch als hierzulande¹), ist eine Untersuchung ebenso wie ein Nachdenken darüber, wie es möglich ist, die Anforderungen des Alltäglichen im Horizont des Ungewissen zu bewältigen, Motivation trotz unklarer Perspektiven aufrechtzuerhalten, unverdrossen und optimistisch die verschiedenen Übergänge aktiv zu gestalten, überfällig. Dabei ist mir bewusst, dass ich diese Fragen an einem Beispielfall untersuche, der zunächst als relativ privilegiert erscheinen mag. Eine Arbeit zur Vereinbarung der vielschichtigen Fragen des Erwachsenwerdens im Rahmen des ganz anderen Kontextes von Verfolgung und Flucht hat Selma Dündar unlängst vorgelegt (Dündar 2012), im Kontext von Marginalisierung, sozioökonomischer Verarmung, sozialer Stigmatisierung und Übergangenheit tun dies derzeit Sarina Ahmed (2014) und Larissa von Schwanenflügel (2014). Demgegenüber verbringt die hier im Zentrum stehende junge Frau eine sozial weitgehend abgesicherte, eher im Kontext der oberen Mittelschicht sich abspielende Kindheit und Jugend, die durch die Trennung der Eltern zwar einen gewissen Milieu-Bruch impliziert, weiterhin aber relativ gut geschützt verläuft. Und dennoch lassen sich an ihrem Fall, wie weiter unten deutlich werden wird, eine ganze Reihe von Themen gesellschaftlicher Umbrüche in ihrer zum Teil existenziellen Bedeutung aufzeigen.

1 In diesem Zusammenhang möchte ich zum einen Maria Eugenia Cardenal de la Nuez von der Universität Las Palmas ganz herzlich für die Möglichkeiten danken, meine ersten Auswertungsergebnisse mit ihr und ihren Studierenden diskutieren zu können, zum anderen Vitor Sergio Ferreira von der Universität Lissabon für die guten Gelegenheiten zur Vertiefung. Ebenso danken möchte ich der Nachwuchsforschungsgruppe „Durchlässigkeit und Chancengleichheit im Bildungssystem“ der Hans-Böckler-Stiftung, namentlich Sarina Ahmed, Larissa von Schwanenflügel und Axel Pohl, die mir sehr wichtige Rückmeldungen und Anregungen gegeben haben. Und ich danke Christine Wiezorek und Andreas Walther, mit denen ich Teile des Materials intensiv diskutieren konnte. Vor allem aber danke ich LadyX, die mir mit ihrer entwaffnenden Offenheit ein Interview gegeben hat, dessen Materialfülle und dessen spannende Zusammenhänge geradezu danach riefen, zu einer eigenständigen Studie ausgearbeitet zu werden, und die mir durch schriftlichen und mündlichen Austausch sehr viel Sicherheit auf den immer auch riskanten Wegen der Interpretation gegeben hat.

2.1 Übergänge ins Erwachsensein – die Perspektive der biographischen Übergangsforschung

Wenn die neuere Lebenslaufforschung (Kohli 2003 und 2007; Hurrelmann 2003) von einer *Ent-Standardisierung* des Lebenslaufs spricht, die sich insbesondere am Beispiel der Veränderung von Jugend zeige, dann arbeitet die biographische Übergangsforschung mit ihrer Fokussierung auf veränderte und verlängerte Phasen des Übergangs zwischen den Lebensaltern dem institutionenbezogenen Blick der Lebenslaufforschung *von der Subjektseite her* zu (vgl. Stauber et al. 2007; Walther und Stauber 2013). Beide – Lebenslauf- und Biographieforschung – kommen zu dem Schluss, dass es keine festen Fahrpläne durch das Leben mehr gibt, obwohl viele für den Lebenslauf relevante Institutionen (Jugendhilfe, Schule, Hochschule) immer noch so tun, als gäbe es sie und auch genauso funktionieren. Beide – Lebenslauf- und Biographieforschung – nehmen diesbezüglich eine Verstärkung dieser Tendenz zur Entstandardisierung sowie – nur scheinbar paradox – einen vermeintlich gegenläufigen Trend zur Re-Standardisierung wahr, wie er sich momentan vor allem am Beispiel der gestiegenen Anforderungen im schulischen und hochschulischen Bereich und einer enormen Beschleunigung dieser Wege durch G8 und den Bologna-Prozess zeigt (vgl. Lüders 2007). Entstandardisierung und Re-Standardisierung sind dabei als gleichzeitig verlaufende, wenn auch widersprüchliche Bewegungen zu denken, die manche der Widersprüche zwischen den Teilbereichen, in denen jungen Frauen und Männer überall im Übergang sind (s. u.), verschärfen. Im Unterschied zur Lebenslaufforschung hat die biographische Übergangsforschung dann vor allem im Blick, wie sich diese (zum Teil gegenläufigen) Anforderungen und die Strategien ihrer Bewältigung in die Biographien der Subjekte einschreiben.

Nach den Befunden der Lebenslauf-, der Biographie- wie auch der biographischen Übergangsforschung haben sich Übergänge ins Erwachsensein nicht nur strukturell,

sondern auch aus der Subjektperspektive verkompliziert. Dies zeigen biographieanalytisch angelegte Untersuchungen, wie etwa im Hinblick auf Schulkarrieren die Forschungen von Werner Helsper (zum Beispiel Helsper et al. 2012), im Hinblick auf den Übergang Schule-Beruf die Studie von Schittenhelm (2005), im Hinblick auf krisenhafte Lebensereignisse im Jugendalter die Studie von Große (2008), im Hinblick auf Jugendhilfekarrieren die Studien von Finkel (2004) und Hamberger (2008). Sie machen in ihren unterschiedlichen thematischen Bezügen deutlich, wie diese Übergänge für viele Jugendliche und junge Erwachsene einen zunehmend paradoxen Charakter bekommen: sich aktiv um die eigene berufliche Zukunft kümmern zu müssen, ohne sich wirklich handlungsfähig zu fühlen; planen zu sollen, permanent aber an die Grenzen von Planbarkeit zu stoßen; sich zu orientieren, ohne wirklich zu wissen woran und wohin (vgl. Leccardi 2005). Dieses *Planungs- und Orientierungsparadox* kann als ein wesentliches Resultat einer gesellschaftlichen Individualisierung angesehen werden. Dabei wird unter Individualisierung der Prozess einer sukzessiven Verlagerung von eigentlich gesellschaftlich zu bearbeitenden Themen in den Zuständigkeitsbereich des Individuums verstanden (Beck 1986; Böhnisch 2008) – ohne dass sichergestellt wäre, dass dieses Individuum auch auf die hierfür nötigen Ressourcen zurückgreifen kann. Ganz im Gegenteil – und dies ist *Teil* eines neoliberalen Diskurses – werden Fragen von Ressourcenzugängen derzeit zunehmend ersetzt durch Fragen der Kompetenzentwicklung (vgl. Bittlingmaier et al. 2009), womit *soziale* Problemlagen pädagogisiert, personalisiert, wenn nicht gar psychologisiert werden. In der Tat ist hierin ein zentraler Mechanismus zu sehen, über den sich in spätmodernen Gesellschaften Prozesse der Herstellung bzw. der Reproduktion sozialer Ungleichheit vollziehen.

Die biographische Perspektive auf diese Übergänge erkennt die Relevanz dieser Individualisierungs-Zumutung für die Lebenslagen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an. Sie erkennt aber auch die Wirkungen an, die der *Individualisierungs-Mythos* auf der Subjekt-Ebene hinterlässt: ein Mythos, nach dem es möglich sei, die Regie über die eigene Übergangsbioographie zu bekommen und zu behalten, wenn man sich nur genügend bemüht – wenn man nur gut genug plant, wenn man nur ausreichend in Bildung investiert, sich also hinreichend mit formalen und sozialen Kompetenzen ausstattet. Dieser Mythos wird längst nicht mehr nur von den Institutionen des Übergangsystems proklamiert, sondern ist auf der Ebene individueller Selbstkonzepte und subjektiver Theorien angekommen: Selbststeuerung und Selbstorganisation (Jost 2003) sind geradezu zu Kernelementen spätmoderner Identitätsarbeit geworden (Keupp et al. 1999). So muss konzediert werden, dass diese gesellschaftliche Individualisierung durchaus erfolgreich war. Ein Mythos bleibt sie trotzdem, insofern sie die ganzen strukturellen, materiellen und sozialen Voraussetzungen für eine solche Selbststeuerung verschweigt.

Die Anerkennung dieser subjektiven und gesellschaftlichen Realitäten als Folie für individuelle Verläufe und Erzählungen ist ein zentraler Ausgangspunkt einer biographischen Perspektive auf Übergänge (vgl. Stauber et al. 2007). Diese bezieht ein, dass es eine ganze Reihe von Übergängen gibt, die in den einzelnen Biographien auf unterschiedliche Weise miteinander verzahnt sind.

Im Fokus der gesellschaftspolitischen Diskurse stehen dabei:

- die *Übergänge im Bereich von Bildung, Ausbildung und Arbeit*. In der Tat ist in diesem Bereich der Ausgangspunkt einer sich so nennenden Übergangsforschung in Deutschland zu verorten (Brock 1991). Deutlich wurde damals schon die Verflechtung mit den Anforderungen gegenderter Lebensläufe (Krüger 1991); deutlich wird in aktuellen Forschungsarbeiten (vgl. Ahmed 2008; EGRIS 2001; Galuske 2005; Beicht und Granato 2010; Pohl 2013; Walther et al. 2006; Walter und Hirschfeld 2013), welche Anforderungen hier an junge Frauen und Männer gestellt werden, vor allem in Hinblick auf Frustrationstoleranz und Motivationsmanagement. Diese Übergänge sind eng verflochten mit
- *Übergängen in den Herkunftsfamilien* – und mit der Aufgabe, neue alters- und lebenslagengerechte Beziehungen zu den Eltern zu entwickeln. Diese neuen Anforderungen an eine intergenerationelle Beziehungsgestaltung sind die notwendige Erweiterung des Ablösungstopos, der offensichtlich längst nicht mehr hinreicht, um die komplexen Anforderungen an die Generationenbeziehungen unter den Vorzeichen verlängerter und komplizierter gewordener Übergänge in den Beruf zu umschreiben. Eine Herausforderung an die Gestaltung dieser ohnehin ambivalenten Beziehungen (Lüscher 2000; Lüscher und Liegle 2003) ist dies allemal, insbesondere im Kontext verlängerter oder wiederkehrender ökonomischer Abhängigkeiten der jüngeren Generation, welche auch die biographischen Übergänge der Elterngeneration durchkreuzen können (vgl. Stauber und du Bois-Reymond 2006).
- Damit verbunden sind zeitlich verschobene oder aber plötzlich notwendig werdende *Übergänge in den Wohn- und Lebensformen*, einem Übergangsthema, das in den letzten Jahren sehr stark von dem „Nesthocker“-Diskurs überlagert wurde (Papastefanou 2008). Dieser Diskurs schreibt das Thema unzulässig verkürzend einer (männlichen) Bequemlichkeit zu und nimmt oft nicht hinreichend in den Blick, in welchem Zusammenhang dieses zu den (verwehrten) Möglichkeiten einer beruflichen Perspektive steht. Gleichzeitig gibt es das Phänomen des überstürzten Auszugs, wenn sich plötzlich Ausbildungsmöglichkeiten in weit entfernten Regionen bieten – ein Phänomen, das aktuell sehr stark junge Frauen in ostdeutschen Regionen betrifft (Bock 2008). Auch wenn es stimmt, dass junge Frauen und vor allem junge Männer grosso modo in vielen (nicht allen!) euro-

päischen Ländern immer länger zuhause wohnen, muss hier also differenziert werden. Zudem ist zu fragen, welche Faktoren im internationalen Vergleich für einen verlängerten Verbleib von Bedeutung sind (späte ökonomische Selbständigkeit, wie bspw. in Deutschland; fehlender Mietwohnungsmarkt, wie in vielen südeuropäischen Ländern; genderbezogene Anforderungen und Erwartungen der Eltern etc.), warum dies auch ganz anders sein kann (früher Auszug durch staatliche Gewährleistung ökonomischer Unabhängigkeit von den Eltern, wie bspw. in Dänemark und Finnland) und inwiefern die aktuelle ökonomische Krise ihre Spuren hinterlässt – z. B. durch frühe Migrationsbewegungen junger hochqualifizierter Menschen innerhalb Europas, nun nicht mehr nur von Ost nach West, sondern mehr und mehr von Süd nach Nord. Gleichzeitig ist der eurozentrische Blick zu öffnen für die globalen Migrationsbewegungen, die immer stärker zum Thema junger Generationen werden.

- Auch *Übergänge zu eigenen Liebesbeziehungen und stabilen Partnerschaften* sind häufig biographisch mit (Aus-)Bildungsentscheidungen verbunden und können zu beruflichen Plänen in Widerspruch geraten. Hierbei muss im Blick bleiben, dass dieser Übergangsbereich phasenweise sehr viel Energie kostet und dass Brüche in beruflichen Übergängen auch mit den Dynamiken erster Liebesbeziehungen zu tun haben können. Denn so sehr *Übergänge im Hinblick auf Körperlichkeit und Entwicklung einer eigenen Sexualität* immer früher und immer selbstverständlicher stattzufinden scheinen (Kurth 2007), so sehr sind hiermit auch Anforderungen verbunden, die erst einmal bewältigt werden müssen (BZgA 2007; Winter und Neubauer 2005; Flaake 2001), ganz zu schweigen von den Ansprüchen an eine Beziehungsgestaltung. Deutlich wird dies etwa an der Thematik „Gewalt in Teenagerbeziehungen“, die aktuell stärker in das Blickfeld rückt.
- Für manche jungen Frauen und Männer geht es auch schon während der *Übergänge in den Beruf um den Übergang in die Elternschaft*, auch dies ein Thema, das diskursiv überlagert wird – im einen Fall durch die mediale Dramatisierung von Teenagerschwangerschaften (vgl. kritisch hierzu Spies 2008 und 2010), im anderen Fall durch die nicht minder starke mediale Dramatisierung einer aufgeschobenen (und vielleicht nie mehr stattfindenden) Familiengründung (Villa und Thiessen 2009). Dass und wie hiermit jeweils Vereinbarkeitsproblematiken verbunden sind oder vorweggenommene Vereinbarkeitsproblematiken einer verantwortlichen Familiengründung im Wege stehen, wird noch viel zu wenig beleuchtet (vgl. du Bois-Reymond et al. 2008; Stauber 2010).
- Und schließlich sind die Akteurinnen und Akteure dieser ganzen *Übergänge* zeitgleich junge Frauen und Männer, die ihre eigenen jugendkulturellen Stile entwickeln wollen und insofern immer auch mit *Lebensstil-Übergängen*

beschäftigt sind (Stauber 2004). (Jugendkulturelle) Lebensstile sind Symbollieferanten für die Übergänge hin zur Entwicklung eines Lebensentwurfs als junge Frau, als junger Mann, was gleichzeitig bedeutet, dass Entscheidungen in anderen Lebensbereichen zu diesen Lebensstilen kompatibel bleiben müssen bzw. dieses Verhältnis flexibel bleiben muss. Für die jungen Aktivist_innen in diesen Szenen stellen sich darüber hinaus noch ganz konkrete, z. B. zeitliche, Vereinbarkeitsanforderungen.

Zur Charakteristik biographischer Übergänge

Diese biographischen Übergänge – und das ist ihr *erstes* Hauptcharakteristikum – finden gleichzeitig statt, auch wenn aus der Subjektperspektive einmal die einen, einmal die anderen Übergangsthemen in den Vordergrund treten. Sie haben alle ihre eigene Logik und ihre eigene Dynamik, sie können widersprüchliche Anforderungen generieren und stellen junge Frauen und Männer in dieser Gleichzeitigkeit und Binnen-Widersprüchlichkeit immer wieder vor enorme Herausforderungen. Dies spitzt sich durch die aktuelle Beschleunigung der Übergänge im Bildungssystem zu, vor allem aufgrund der hierdurch entstehenden Zeitnot, durch die phasenweise andere Teilbereiche in den Hintergrund treten müssen oder genauer: müssten. Denn dies zu bewerkstelligen ist nicht immer einfach, zumal viele dieser Teilbereiche nicht immer der subjektiven Steuerbarkeit unterliegen. Erkrankt zum Beispiel ein Elternteil, drängen sich also Themen aus dem Bereich familiärer Sorge in den Vordergrund, dann müssen Tochter oder Sohn individuell den Spagat meistern zwischen den steigenden familiären Anforderungen und einem gnadenlosen Tempo in der Schule, das hierauf keine Rücksicht nimmt. Dies sieht im Übrigen auch kaum mehr zeitlichen Spielraum vor, wenn sich schönere Ereignisse in den Vordergrund schieben – sich zu verlieben kann z. B. angesichts des Zeitdrucks in den neuen Studiengängen zu einem echten Vereinbarkeitsproblem werden.

Diese Übergänge – und das ist ihr *zweites* Hauptcharakteristikum – sind *nicht* als lineare Bewegungen zu denken. Vielmehr folgen sie einer Struktur, die wir in unterschiedlichen Forschungszusammenhängen mit einem *Yoyo* verglichen haben (EGRIS 2001; Stauber und Walther 2002; Stauber et al. 2007; Walther 2008): Sie sind Hin- und Herbewegungen zwischen Jugend und Erwachsensein und mithin ein direkter Ausdruck des widersprüchlichen Zusammenspiels von Entstandardisierung und Re-Standardisierung. Yoyo-Übergänge lassen sich allgemein charakterisieren durch: